

Dessert

Kontakt zu meinem verstorbenen Vater

probleme

Biographie – a true story

Widmung

Dieses Buch widme ich meinen Eltern, die mir geholfen haben,
zu dem zu werden, der ich heute bin,

1

und

meinen drei Kindern Sebastian, Florian und Lena, durch ihre Liebe habe
ich immer weitergemacht und nie aufgegeben.

1. Auflage Herbst 2021

© 2021 Guy Friedli, 3600 Thun, Schweiz

Hier finden Sie mich:
www.dessertprobleme.com

© 2021 Cover by Schmitz Mediengestaltung

© 2021 Fotos in Privatbesitz

Lektorat by Textengel
www.textengel.ch

2

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 9783754348680

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck, auch auszugsweise, Verwendung in anderen Medien,
Vorträgen etc. nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors.

Die Rechtschreibung in diesem Buch folgt der schweizerischen Schreibweise ohne ß.

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil

Vorwort	5
Meine Kindheit	6
Meine Jugend	23
Die Jahre im Schloss Schadau	105

Zweiter Teil

Eine neue Dimension eröffnet sich mir	152
---	-----

Dritter Teil

Der 1. Januar 2018	201
Schlussgedanken	317
Rezept	335

Erster Teil

Vorwort

Ich bin in diesem Jahr, 2021, 50 Jahre alt geworden und habe mit diesem Buch «bereits» meine Biografie geschrieben – etwas gar früh. Doch das passt eigentlich gut zu meinem Leben, denn ich habe vieles (zu) früh gemacht, (zu) früh durchleben müssen.

Ich habe versucht, mich kurzzufassen, und doch sind es viele Seiten geworden, viel ist in meinem bisherigen Leben passiert.

Es war ein aufregendes und spannendes, zum Teil sehr schwieriges Leben, doch rückblickend kann ich über vieles schmunzeln.

Vor allem ist es eine unglaubliche Geschichte, die so nur das Leben schreiben kann.

4

Einiges musste ich weglassen oder umschreiben, damit ich keine der beteiligten Personen in ein schlechtes Licht stelle. Es soll kein Buch der Abrechnungen, sondern vielmehr ein Buch der Zuversicht, der Hoffnung sein.

Obwohl ich gern etwas zurückgezogen lebe und die Öffentlichkeit nicht suche, ist mir dieses Buch eine Herzensangelegenheit und ich hoffe, dass ich möglichst viele Menschen damit erreiche.

Ich möchte Ihnen helfen, Ihr Leben besser zu verstehen, seine Wendungen und Ihr Schicksal besser zu begreifen, es zu akzeptieren, ja vielleicht sogar, sich mit dem Leben zu versöhnen, wenn Sie dies nicht schon getan haben.

Ich habe viel erlebt, viele Erfahrungen gemacht und viele davon möchte ich nicht noch einmal durchleben. Trotzdem sind es wohl gerade diese Erfahrungen, die mich weitergebracht haben, die mich zu dem haben werden lassen, der ich heute bin.

Vielfach stehe ich da und ärgere mich über meine Probleme, sehe vor lauter Bergen den Himmel nicht mehr und verfluche mein Schicksal. Einmal überstanden empfinde ich die Erfahrungen dann aber als gar

nicht so schlimm und bezeichne diese als «Dessertprobleme». Schliesslich habe ich alles einigermaßen gut gemeistert.

Mein Vater meinte neulich, als er durch ein Medium zu mir sprach, dass ich mich nicht länger wie hinter einem Vorhang verstecken solle: «Es wird Zeit, dass du rausgehst und dich zeigst!»

Und genau das tue ich jetzt. Ich freue mich sehr, dass Sie mich auf meiner aussergewöhnlichen Reise begleiten, und wünsche Ihnen viel Freude, viel Spannung und Mitfiebern beim Lesen.

Meine Kindheit

Geburt und Vorstellung

«Der hat aber grosse Füsse», meinte der Frauenarzt, der zuständig war für meine Geburt am 10. Mai 1971 um 2.15 Uhr in der Nacht, als ich das Licht der Welt erblickte.

5

Bei meinem Namen reichte es gerade mal für drei Buchstaben und zudem war dieser noch äusserst selten und eher schwer verständlich. Guy, also ausgesprochen Gi und nicht Gai, was auf Englisch Junge heisst, und schon gar nicht Gay, was schwul bedeutet.

Meine Mutter heisst Annerose Friedli, gebürtige von Mühlönen. Sie wuchs mit ihren Eltern, Edith und Walo, in Bern auf. Wunderbare Leute mit einem traumhaften Anwesen auf dem Lande, dem Schönebuchen. Dazu kommen wir aber später noch. Sie war die Jüngste von vier Geschwistern. Mein Opa hatte seine erste Frau verloren, als sein zweitältester Sohn auf die Welt kam. Sein Ältester starb dann noch an Kinderlähmung – Schicksalsschläge, die Narben hinterliessen. Zum Glück lernte er mit Edith eine Frau kennen, die sich rührend um seinen Sohn kümmerte. Mit ihr zusammen hatte er drei weitere Kinder und das jüngste war meine Mutter. Sie war das Nesthäkchen und wurde von ihrem Vater auch ordentlich verwöhnt.

Mein Grossvater war Unternehmer. Er betrieb einen florierenden Käsehandel und gründete wenig später noch eine Firma, die aus Rohöl

verschiedene Öle für die Autoindustrie entwickelte und herstellte, die CMT AG mit Sitz in der Schweiz und Ablegern in Deutschland, Frankreich und Spanien. Meine Grossmutter war sehr sportlich. Sie wurde bei einer Meisterschaft zur schnellsten Schwimmerin von Bern gekürt und wanderte und kletterte gerne in den Bergen.

Meine Mutter besuchte die Grund- und Sekundarschule in Bern und erweiterte ihre Bildung in der französischen Schweiz, wo sie eine weiterführende Schule besuchte. Dort erlernte sie nebst der Sprache und weiteren Fächern auch perfekte häusliche Fähigkeiten inklusive Buchhaltung und Budgeterstellung. Bei uns zu Hause war die Tisch- und Bettwäsche gestärkt und gemangelt und alles war feinsäuberlich im Schrank gestapelt, wohl ungefähr so wie bei der Queen in England.

Meine Mutter war eine fleissige Frau und sie führte den Haushalt gern und gewissenhaft. Auch führte sie genaue Buchführung über die Ausgaben und Aufwände, die sie tätigte. Sie verfügte aber auch über eine abgeschlossene Ausbildung zur Physiotherapeutin und schaute, dass wir stets genügend Bewegung hatten. Sie machte mit uns spielerische Übungen, die sie für unsere körperliche Entwicklung als geeignet erachtete.

Allem Anschein nach war meine Mutter in den ersten Jahren ihrer Ehe sehr glücklich. Sie liebte ihren Ehemann, brachte uns drei Kinder auf die Welt und genoss es, den ganzen Tag für uns da zu sein.

Mein Vater, Bernhard Hans Friedli, kam aus Thun. Sein Vater hiess Hans Bernhard, sie hatten die Namen also einfach umgekehrt, was ich nicht sehr originell finde, aber wohl der Tradition diene. Seine Mutter Charlotte war Hausfrau und kümmerte sich ehrenamtlich um ältere Menschen mit einem Mahlzeitendienst. Mein Grossvater übernahm nach der Hochzeit mit Charlotte die Firma SCT, Schweizer Cie Thun, die einen Lebensmittel Cash & Carry mit mehreren Filialen betrieb sowie Hotels, Restaurants und den Detailhandel mit Lebensmitteln belieferte. Der zweite Teil dieser Firma vertrieb Mineralölprodukte im Handel und für Tankstellen sowie einen Service für Heizöl. Mein Vater arbeitete nach seinem Studium bei seinem Vater mit in der Firma, er war der Junior und sein Vater der Friedli Senior. Einmal

wurde mein Vater für die regionalen Radionachrichten interviewt, was wir zu Hause natürlich mitverfolgten. In meinen Augen war er also ein «wichtiger Mann».

Nebst intensiven Arbeitstagen engagierte er sich noch in der Politik und leitete dort, zusammen mit anderen, die Geschicke einer alten Volkspartei.

Wir waren also eine gutbürgerliche Familie und wohl in der oberen Mittelschicht angesiedelt. Bei schönem Wetter wurde in unserem Garten die Berner Fahne am Fahnenmast gehisst, Heimat und Tradition wurden bei uns grossgeschrieben.

Obwohl mein Vater viel arbeitete, hatte ich das Gefühl, dass wir Kinder ihm wichtig waren, und er verbrachte praktisch seine ganze Freizeit mit seiner Frau und uns Kindern.

Neben der Familie hatte er sein Herz an die Pferde verloren. Seit seiner Jugend betrieb er intensiv Pferdesport. Er nahm erfolgreich an mehreren Wettkämpfen teil und seine Auszeichnungen zierten die Wände des Stalls, in dem seine Pferde untergebracht waren.

7

Meine Eltern waren offenbar glücklich zusammen. Beide liebten einander, sie fühlten sich zur Natur und zu Tieren hingezogen, schätzten gutes Essen und einfache Annehmlichkeiten im Leben. Und dann hatten sie ja noch uns drei Kinder. Wir seien, so erzählte mir mein Vater später, aus Liebe entstanden.

Meine älteste Schwester Colette ist dreieinhalb Jahre und die zweite, Jacqueline, rund ein Jahr älter als ich. Somit bin ich der Jüngste – und war wohl auch der Frechste, Mamas und Papas Liebling, und wie meine Mutter mir später immer wieder bestätigte, der Lauteste von allen. Ich fasse dies als Kompliment auf, schliesslich brachte ich ein bisschen Stimmung in diese doch gar brave Familie. Colette war sehr ruhig, artig, lieb, umgänglich und in der Schule fleissig. Jacqueline redete gern und viel, ihre Leistungen in der Schule waren gut und sie machte keine grossen Schwierigkeiten. Alles in allem waren die beiden für mich «in Ordnung» und wir hatten es gut zusammen.

Wir wohnten in einem kleinen Dorf in der Nähe der Stadt Thun mit seinem wunderschönen Thunersee.

Unser Haus befand sich auf einem Hügel, der sich über dem Dorf erhob, aber etwas versteckt, so dass es vom Dorf aus nicht erkennbar war. Von aussen war es unscheinbar, eher klein, verfügte aber über einen grossen, wunderbaren Garten. Im Erdgeschoss befanden sich Wohn- und Esszimmer, eine Küche und ein Arbeitszimmer. Im ersten Stock hatten meine Eltern und wir Kinder unsere Schlafzimmer. Mein Kinderzimmer war so klein, dass ich unter den Kindertisch krabbeln musste, wenn ich mit meinen Zinnsoldaten spielen wollte, da ich sonst nirgends Platz hatte. Aber das Haus hatte eine gute Seele und ich fühlte mich geborgen und gut aufgehoben.

Der Garten war gross und wir hatten viel Platz zum Spielen. Vor dem Küchenfenster stand ein mächtiger Ahornbaum, auf dem ich Kletterpartien machen konnte.

Im Sommer hatten wir ein grün angestrichenes Ölfass, das wir mit Wasser füllten, so dass wir Kinder darin baden und uns abkühlen konnten. Ich glaube nicht, dass meine Eltern darin Platz gehabt hätten, insbesondere mein Vater hatte einen kleinen Genussbauch und es wäre ihm wohl etwas schmerzlich gefallen, sich in das Ölfass zu quetschen. Dass dies doch ging, sollte ich erst Jahrzehnte später erfahren.

Wir hatten eine Katze namens Tigi, einen grossen Neufundländerhund, der Sultan hiess, und später bekamen wir noch zwei Meerschweinchen und zwei Hasen.

Tiere waren schon früh meine besten Freunde und mein Verhältnis zu ihnen war innig. Angst verspürte ich keine. Als mich die Katze einmal fest in den Finger biss, so dass die Wunde blutete, streckte ich ihr den blutenden Finger unter die Nase und beschwor sie, dass sie dies nie wieder machen sollte. Erstaunlicherweise hielt sie sich daran und für mich war dies der Beweis, dass man sehr wohl mit Tieren sprechen kann. Sultan war in einem Zwinger gleich neben dem Haus untergebracht, wir gingen viel mit ihm im nahegelegenen Wald spazieren und immer, wenn die in der Nachbarschaft wohnende Hündin läufig war, büxte er aus und lief zu ihr. Meine Eltern bekamen dann einen Anruf ihres Besitzers und holten Sultan am Abend nach seinem Schäferstündchen mit dem Auto ab.

Meine ersten Jahre waren eher unspektakulär. Allerdings fiel mein gesunder Appetit früh auf. Noch bevor ich Zähne hatte, gab mir meine Mutter nach dem Brei und der Flasche zusätzlich Salami und Wurst vor dem Schlafengehen, da ich sonst in der Nacht vor Hunger aufwachte. Mein Lieblingsdessert war der Tam Tam Vanillepudding, von dem ich nie genug bekommen konnte, was sich unweigerlich in meiner Figur widerspiegelte.

Ich spielte gern im Garten und sobald ich mich hochziehen konnte, erkletterte ich alles, auf das man steigen konnte: Bäume, Tische, Bücherregale, Leitern – alles war willkommen. Ich wollte einfach hoch hinaus. Aus diesem Grund setzte mir meine Eltern einen Fahrradhelm auf. Damals waren diese aus Leder und eigentlich angenehm zu tragen. So war ich, zumindest in ihren Augen, gut geschützt, konnte meinen Aktivitäten nachgehen und die Welt von oben erkunden.

Ich hatte später Verständnis, wenn man sagte, dass ich für meine Eltern, insbesondere für meine Mutter, ein anstrengendes Kind gewesen war. Ich nutzte jede sich bietende Gelegenheit, um dies erneut unter Beweis zu stellen.

9

Zu meinem fünften Geburtstag schenkte mir mein Patenonkel einen Werkzeugkasten. Eines Abends, als meine Eltern unterwegs waren und mich meine Schwestern wieder einmal unfair behandelten, nahm ich den Hammer aus der Kiste und jagte sie damit durchs ganze Haus, bis sie sich in der Küche verbarrikierten. Da sah ich mich wohl genötigt, die Küchentür mit dem Hammer zu bearbeiten. Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob es Ärger gab. Meistens konnte ich meinen Charme spielen lassen und so den angedrohten Sanktionen aus dem Weg gehen.

Einmal kletterte ich auf die Küchenkonsole und wollte mein Lieblingsmarmeladenglas aus dem Hochschrank nehmen. Es war nicht leicht, die Schranktür, stehend auf der Konsole, aufzubekommen, doch bald hatte ich das Glas in der Hand und wollte mit diesem wieder hinunterspringen. Dabei wurden nur leider meine Hände hochgeworfen und das Marmeladenglas flog Richtung Küchendecke, wo es durch die Wucht zerschellte. Über Jahre zierte die Stelle ein roter Fleck, aber physikalisch hatte ich eine Menge dazu gelernt.

Meine Eltern unternahmen mit uns Kindern regelmässig Picknicks im Wald. Sultan zog mich mit dem Leiterwagen bis zur Waldlichtung, wo wir herrlich speisen und spielen konnten. Im Sommer gingen wir auch oft wandern, das fand ich aber nicht so toll. Einzig die Aussicht auf den Gipfel mit seinem Restaurant und einem ausgiebigen Mittagessen liess mich diesen Quatsch mitmachen. Essen war schon dazumal meine Lieblingsbeschäftigung.

Die Winterferien verbrachten wir oft in Gstaad, einem noblen Skiort, nur eine Stunde von unserem Zuhause entfernt. Dort hatten meine Grosseltern ein Hüttli gemietet. Dieses befand sich oberhalb des Dorfes an einem Hang, mitten auf einer Weide. Wir parkten das Auto auf einem Parkplatz weit unterhalb der Hütte und die letzten zwanzig Minuten liefen wir zu Fuss über die Wiese. An unserem Anreisetag kam jeweils der Bauer mit seinem Heuwagen und transportierte unser Gepäck, Lebensmittelvorräte für die ganzen Ferien und die Katzenkörbe samt Katzen hinauf.

Unsere Eltern und wir Kinder wanderten zusammen mit unserem Hund bis zu der kleinen Hütte. Diese bestand zur Hälfte aus Kuh- und Ziegenstall sowie einer Heubühne, der andere Teil war unsere Wohnung. Sie hatte einen Eingangsbereich mit Küche und ein kleines Wohn- und Esszimmer. Hier stand auch das Bett meiner Eltern, somit war es Ess-, Wohn- und Schlafzimmer zugleich. Neben dem Bett meiner Eltern war eine Leiter an der Wand angebracht und diese führte senkrecht nach oben. In der Decke befand sich ein rechteckiges Loch, hinter dem sich noch ein Zimmer verbarg. Dort hatte es nur Platz für ein Doppel- und ein Einzelbett sowie eine Kommode und dort schliefen wir Kinder. In der Nacht legten wir eine Art Deckel auf den Boden, so dass wir im Schlaf nicht in das untere Zimmer fallen konnten. Das bedeutete allerdings, dass wenn wir in der Nacht auf die Toilette mussten, zuerst mühsam den Deckel wegschieben mussten, um anschliessend die Leiter hinuntersteigen zu können.

Es gab Licht und Strom, jedoch weder Badezimmer noch Dusche. Wenn wir baden wollten, mussten wir das Wasser kochen und es wurde ein Metallbecken in die Küche gestellt. Das Plumpsklo befand sich draussen neben dem Ziegenstall. Man musste über eine

Terrasse und eine Treppe hinuntersteigen. Vor allem in der Nacht war das sehr unangenehm und gruselig. Aus dem nahegelegenen Wald ertönten Tiergeräusche und der Mond warf gespenstische Schatten. Gekocht wurde in der Küche, also dem Eingangsbereich der Hütte. Dort befand sich ein alter Herd. Dieser musste jedes Mal mit Holz angefeuert werden. Somit musste man immer, wenn man kochen wollte, fast eine Stunde vorher mit Anfeuern beginnen. Dafür schmeckte das Essen mit seinem leichten Lagerfeuergeschmack noch leckerer als zu Hause und die frische Bergluft heizte auch meinen Appetit mächtig an.

Die Innenräume konnten nur durch Heizen eines Kachelofens erwärmt werden. Auch da musste man in der Früh kräftig mit Holz anfeuern.

Wegen des hohen Holzbedarfs mussten wir grosse Stämme zersägen und anschliessend mit dem Beil spalten; das war genau die Art von Arbeit, die ich liebte!

Das Anfeuern musste gelernt sein und war je nach Witterungsverhältnissen nicht einfach, aber ich lernte schnell und war schon bald Spezialist auf diesem Gebiet. Konkurrenz von meinen Schwestern war nicht zu befürchten; zum einen schienen sie kein Interesse dafür zu haben, zum anderen schliefen die beiden immer länger als ich. Zum Leidwesen meiner Eltern war ich ein Frühaufsteher und ab sechs Uhr am Morgen gab es für mich kein Halten mehr.

Im Sommer konnte ich in der Scheune auf der Heubühne herumtoben, ich spielte im angrenzenden Wald oder wir machten einen Ausflug zum nahegelegenen Bach und hielten dort ein Picknick ab. In den Wintern – zu der Zeit gab es noch richtige Winter – lag die Hütte fast meterhoch im Schnee vergraben. Wir errichteten eine Schlittelpiste und bauten eine Bobbahn für unsere alten Schneeteller, die dazumal noch aus Aluminium gefertigt waren.

Natürlich fuhr ich auch gern Ski. Anders als meine Schwestern hielt ich es allerdings nicht für nötig, eine Skischule zu besuchen. Meiner Meinung nach konnte ich schon alles, was man zum Skifahren brauchte, das heisst, oben auf dem Hügel gerade hinstehen und in der Hocke zum Skilift hinunterfahren. Kurven empfand ich als

Zeitverschwendung. Meine Eltern verpassten mir auch hier einen Skihelm, was dazumal noch nicht üblich war, mir passte das aber und ich fühlte mich als Rennfahrer bestärkt. Meine Schwestern hatten schliesslich nur ihre Mützen auf, kein Wunder bei deren lahmem Tempo.

Das Hüttli mitten in der Natur war perfekt für mich und ich liebte schon damals das Spielen in der Natur und genoss den frischen Wind, den Duft von Gras, Blumen, Heu und frischem Wasser im Bach. Aber auch die Kuhweiden mit ihrem unverkennbaren Geruch gehören noch heute zu meiner geschmacklichen Vorstellung von Bergen und Freiheit.

Ein weiterer Lieblingsort war für mich Schönenbuchen, dort wohnten die Eltern meiner Mutter. Dieses Anwesen war mein absoluter Traum, ein altes Bauernhaus mit dazugehörigem Stöckli für Gäste.

Der Garten war riesig und wunderschön bepflanzt. Es gab viele Bäume, ja sogar einen Pool, in dem ich immer mit meiner Oma plantschte und sie mir, als ich alt genug war, das Schwimmen und Tauchen beibrachte. Für uns Kinder war dies ein Paradies und ich blieb so lange im Wasser, bis mir fast Schwimmhäute an den Fingern und den Füßen wuchsen.

Auch die Grosseltern väterlicherseits hatten ein schönes Haus, etwas oberhalb vom Thunersee, an einem steilen Hang gelegen.

Es hatte drei Stockwerke, auf den unteren zwei lebten meine Grosseltern und im obersten waren die Besuchszimmer untergebracht, die oft und gern von mir und meinen Schwestern genutzt wurden. Auch hier gab es einen grossen Garten. Die Mutter meines Vaters war etwas vornehmer als meine andere Oma, aber auch sie war ein wahrer Genuss und erfüllte ihre Aufgabe als Grossmutter bravourös. Mit ihr unternahm ich viele Ausflüge in die Berge und sie war es auch, die mit mir Ruderboote mietete und mir das Rudern beibrachte.

Mit ihr und meinem Grossvater spielten wir regelmässig Jassen, ein Schweizer Kartenspiel. Wenn ich bei ihr in den Ferien war, stand ich schon frühmorgens auf und ging ins Schlafzimmer meiner Grossmutter, weckte sie und sagte, dass wir nun einen Jass klopfen würden. Meistens war sie noch müde, doch man konnte mir wohl einfach

nicht böse sein. Mein Grossvater war eine Respektsperson, doch mit einem warmen und liebevollen Kern. Ich mochte ihn sehr. Nur Mühlspielen machte keinen Spass mit ihm, er spielte rücksichtslos und ich verlor immer haushoch.

Einmal pro Jahr verreisten meine Eltern mit uns Kindern nach Südspanien, nach Marbella, wo wir Badeferien genossen. Der Ort war ein ehemaliges Fischerdorf und durch seine wunderschöne Lage am Meer wurde es eben «Mar bella» getauft, was so viel wie «schönes Meer» heisst.

Dort wohnten wir in einem schönen Hotel direkt am Strand. Das Gebäude war mächtig und lang. Die Zimmer verfügten über Terrassen zum Meer hin. Morgens, wenn die Sonne aufging, sah man die kleinen Fischerboote, wie sie mit ihren ratternden Dieselmotoren auf Fischfang gingen.

In der Hotelanlage befand sich ein grosses Schwimmbcken und es gab sogar einen kleinen Spielplatz. Der Strand war damals noch leer und naturbelassen, so konnten wir den ganzen Tag auf Muschelsuche gehen. Ich liebte die Urlaube in dieser warmen und wunderschönen Gegend.

Zusammenfassend kann man ohne Übertreibung sagen, dass wir alles hatten, was wir uns nur wünschten. Wir waren alle gesund und hatten uns lieb. Wir wohnten in einem schönen Haus, mein Vater führte zusammen mit seinem Vater ein profitables Unternehmen, meine Mutter hielt ihm den Rücken frei und kümmerte sich rührend um uns Kinder und einmal pro Jahr konnten wir uns Ferien im Ausland leisten. Alle schien perfekt!

Ein paar Wochen vor meinem vierten Geburtstag klingelte das Telefon und meine Oma war dran. Sie meinte bestürzt, dass es Opa nicht gutginge. Er liege im Bett und sie hätte bereits den Leibarzt verständigt, dieser sei unterwegs. Mein Opa röchelte noch zwei, drei Mal, schloss anschliessend seine Augen und starb, noch bevor der Arzt eintraf.

Opas Tod war wohl der erste grosse Schock in meinem Leben und ich meinte zu meiner Mutter, sie könne meine Spielsachen weggeben,

da ich diese nicht mehr brauchen würde. Ich würde nun zu meiner Oma ziehen, nach ihr schauen und Opa ersetzen.

Nach dem Tod meines Opas wurde das Erbe aufgeteilt. Meine Mutter erbte zusammen mit ihrer Schwester die Firma CMT, die verschiedene Öle herstellte, hauptsächlich die Automobilindustrie belieferte und international tätig war. Mein Vater erklärte sich bereit, die Führung zu übernehmen und nach dem Wohl der Firma zu schauen. Die Arbeit in dem Geschäft bei seinem eigenen Vater in der Lebensmittelbranche behielt er natürlich bei.

Somit wurden die Arbeitstage meines Vaters auf einen Schlag noch intensiver. Meistens ging er aus dem Haus, wenn wir noch schliefen, und kam erst spät in der Nacht heim, wenn wir schon im Bett lagen. In dieser Zeit war meine Mutter praktisch auf sich allein gestellt und unter der Woche konnte sie nichts mit ihrem Ehemann unternehmen, da er voll beschäftigt mit der Leitung der beiden Betriebe war.

Nichtsdestotrotz schien die Aufteilung gut zu funktionieren. Wir Kinder hatten unsere Mutter um uns und es fehlte uns an nichts. Die Betriebe liefen gut und warfen ordentlich Profit ab. Jetzt wollten sich meine Eltern auch etwas leisten und sie hielten nach einem grösseren Haus Ausschau. Nach etlichen Besichtigungen entschieden sie sich, ein eigenes, nach ihren Vorstellungen gestaltetes Haus zu bauen, und wie es der Zufall wollte, konnte mein Vater ein grosses Stück Land in unmittelbarer Nähe kaufen. Es befand sich ganz oben am Hügel, von dort genoss man eine wunderbare Aussicht auf das ländliche Dorf und im Hintergrund erhoben sich die Alpen in ihrer ganzen Pracht. Das Grundstück war gross genug, um eine herrschaftliche Villa mit grossem Garten und einem Pferdestall mit Koppel errichten zu können. So würde mein Vater seine geliebten Pferde nah bei sich haben, sie jeden Tag sehen und mit ihnen ausreiten können. Als Grundidee für das Haus dienten die alten Berner Herrschaftshäuser. Unseres wurde besonders gross und etwas pompös, auch bei der Inneneinrichtung wurden edle Böden, Stoffe und Möbel ausgesucht. Zweifellos sollte es etwas darstellen. Mir war das egal, ich war einfach glücklich, dass ich das grösste Zimmer im ersten Stock bekommen sollte, denn gross ist für Buben immer wichtig. Ich freute mich